

# Erinnerung und Erkenntnis

Zu den offenbarungstheologischen Leitmotiven  
der lukanischen Ostererzählungen

*Karl Löning*

Wenn man sich als Leser der lukanischen Ostererzählungen durch die Theologie J. B. Metz' inspirieren läßt, kommt man leichter darauf, daß »Erinnerung und Erkenntnis« das Thema der lukanischen Ostererzählungen ist. Von diesem Ansatzpunkt aus läßt sich die gesamte Konzeption des lukanischen Werkes beleuchten. »Erinnerung« und »Erkenntnis« sind Leit-Motive der lukanischen Theologie und Historiographie. »Erinnerung« wird in den lukanischen Ostererzählungen als ein Vorgang im Zusammenhang des eschatologischen Offenbarungsgeschehens beschrieben, dessen kritische Phase im lukanischen Geschichtswerk erinnert wird. Erinnerung ist also eine fundamentale Kategorie der Theologie, insbesondere der Soteriologie des lukanischen Werkes, die – wie fast alle neutestamentlichen Soteriologien – einen offenbarungstheologischen Ansatz hat.

Daraus ergeben sich die Fragen, um die es im folgenden geht:

1. *Wessen* Erinnerung wird in den lukanischen Ostererzählungen thematisiert? Wer ist das Subjekt der Geschichte, die als Erkenntnisprozeß erzählt wird?
2. Wie *verläuft* die als Erkenntnisprozeß erzählte Handlung der lukanischen Ostergeschichten? Welches Disäquilibrium wird darin in welchem Ende aufgehoben? (Dabei wird auch zu klären sein, welche Rolle der auferweckte Jesus in der lukanischen Ostererzählung spielt, wenn er schon nicht im Sinne der 1. Frage das Subjekt der Erinnerungsgeschichte ist.)
3. Welche *Dimensionen* von Wissen werden in dieser von Erinnerung und Erkenntnis handelnden Geschichte erzählerisch entfaltet?
4. Welche Bedeutung gewinnt die thematisierte Erinnerung im Prozeß der Lektüre des lukanischen Werkes *für den Leser*?

## *Das Ostergeschehen als Ereignis der Geschichte des jüdischen Volkes*

Das Osterereignis erzählt Lukas unter dem Aspekt des Verstehens. Nicht nur die Auferweckung, sondern auch der Tod Jesu sind im lukanischen Werk dargestellt als Ereignisse in einem Verständigungsdrama, in dem es darum geht, ob das Handeln Gottes an seinem Volk in der Sendung Jesu verstanden oder mißverstanden wird. Beim Tod Jesu triumphiert die *ἄγνοια*. (Der Begriff wird in den Actareden als terminus technicus der Offenbarungstheologie verwendet: Apg 3,17; 17,30; vgl. 13,27; 17,23). Lukas konkretisiert das Nichtverstehen erzählerisch, indem er die Menschen unter dem Kreuz Jesu in der Verzerrung ihres Spotts gerade die *Hoffnung* artikulieren läßt, die hier anscheinend so unübersehbar frustriert wird: die Hoffnung des »Gerechten« (23,47) auf »Rettung« aus dem Tod (vgl. die entsprechenden Verbformen 23,35 b.37.39b). Daß es um Israels eigene Hoffnung geht, darauf wird in den messianischen Titeln »Messias« und »König« unübersehbar angespielt (23,35.37.38.39). Sie wird von den religiösen Repräsentanten (*ἄρχοντες*) des jüdischen Volkes dem Spott preisgegeben, während das »Volk« selbst (vgl. 23,35a) zuschaut. Was aber da ironisch unter dem Kreuz gesagt wird, ist die Wahrheit über diesen Tod und seine soteriologische Bedeutung im Kontext der Hoffnung Israels. Sie wird in der ironischen Brechung des Spottes zugleich ausgesagt und verneint.

Die Ostererzählungen des Lukas handeln von der möglichen Umkehr aus diesem Nichtverstehen. Diese Möglichkeit deutet sich an in der Bitte des einen der beiden Mitgekreuzigten (»Erinnere dich meiner . . .«; 23,42) und in der betroffenen Umkehr des Volkes nach der Tragödie seiner Hoffnung (23,48).

Die Darstellung des Todes Jesu ist wegen dieser weiterführenden Motive nur als vorläufiger erzählerischer Schluß aufzufassen, der offen ist für die mit 23,50 einsetzende Gegenhandlung. Die neu in die Handlung eintretende Figur Josef von Arimathäa wird mit programmatischen Attributen ausgestattet: Als Ratsherr gehört Josef zu den herrschenden Repräsentanten (*ἄρχοντες*). Er ist »gerecht« wie der getötete Jesus. Als Ratsherr (*βουλευτής*) hat er dem »Plan« (*βουλή*) seiner Synhedrialkollegen nicht zugestimmt. Mit ihm beginnt also ein Repräsentant des jüdischen Volkes in einer Weise zu handeln, die der Handlung (*πραξις*) des Synedriums vor Pilatus diametral entgegensteht. Er »verlangt« von Pilatus nicht den Tod Jesu, sondern den Leib

des getöteten Jesus (vgl. 23,52: *ἤτήσατο* gegenüber 23,24: *τὸ αἴτημα αὐτῶν*). Sein Motiv wird ausdrücklich genannt. Es ist die »Erwartung« der Gottesherrschaft. Erwartung ist die kontingent-menschliche Äußerung dessen, was sonst bei Lukas theologisch Hoffnung genannt wird. Der Gegensatz zwischen dem Handeln des Synedriums und dem des Synedristen Josef ist ein Beispiel dafür, wie widersprüchlich sich Hoffnung als menschliche Erwartung äußert. Auf beiden Seiten ist es aber Israels Hoffnung, die das Handeln motiviert.

Durch einen jüdischen Rats Herrn, den Israels Hoffnung angesichts des Todes Jesu zum Handeln treibt, erhält also die lukanische Erzählung der Passion Jesu ihren Wendepunkt. Josef tritt in die Handlung ein als exemplarische Figur, die die ersten Hinweise des Erzählers möglich macht darauf, daß jetzt Gottes Plan und Tun offenbar werden (zur entsprechenden Terminologie vgl. Lk 7,30; Apg 2,23; 4,28; 13,36; 20,27). Das geschieht anders als bei Matthäus gerade nicht unter erzählerischer Aufbietung von Requisiten himmlischer Macht (Erdbeben oder dergleichen); die Gegenhandlung kommt bei Lukas vielmehr in Gang durch die motivierende Kraft der Hoffnung des Josef. Die betroffene Ratlosigkeit des Volkes angesichts des Todes Jesu (vgl. 23,48) endet damit nicht in schweigender Verzweiflung.

Der Vorgang der Erinnerung und des Erkennens, der im folgenden Osterzyklus erzählt wird, wird mit dem Auftreten des Josef auf die Grundlage des religiösen Wissens Israels gestellt. In diesem Kontext ist es dann selbstverständlich kein Zufall, daß die Frauen ihren Gang zum Grab mit der Vorbereitung am »Rüsttag« und mit der Sabbatheiligung »nach dem Gesetz« einleiten. Auch sie repräsentieren die religiöse Kultur des Judentums und das darin handlungstreibende Hoffnungswissen um Gottes Handeln. Dieses Handeln wird als solches von Lukas nicht erzählt. Indem er die Auferweckung Jesu *nicht* erzählt, sondern das erwartungsgeleitete Verhalten der Frauen am Rüsttag und am Sabbat, macht er den Anbruch des Sabbat (23,54: *καὶ σάββατον ἐπέφωσκεν*) erzählerisch zum Anbruch des Ostergeschehens.

Schließlich repräsentieren auch die übrigen Jünger in den lukanischen Ostererzählungen die Hoffnung des jüdischen Volkes. Das minutiöse Referat, mit dem der Emmausgänger Kleophas, von Jesus provoziert, die genau bis dahin soeben vom Autor Lukas erzählte Passion Jesu bis Lk 24,12 einschließlich rekapituliert, zeigt dies ausdrücklich: »Wir aber hofften, daß er es ist, der Israel erlösen werde«

(V 21). Dabei ist unschwer zu erkennen, daß dieses »Wir« mit dem »ganzen Volk« in V 19 zusammengehört gegen »unsere Hohenpriester und Herrschenden« in V 20. Die Torenschelte, mit der Jesus dieses Referat beantwortet, richtet sich nicht gegen die Hoffnung der Jünger, sondern gegen ihre Trauer darüber, daß sie ihre Hoffnung angesichts des Todes Jesu meinen aufgeben zu müssen. Andererseits ist es gerade diese Torheit der Jünger, die sie hinsichtlich der *ἄγνοια* repräsentativ sein läßt für das ganze Volk. In der Sicht des offenbarungstheologischen Ansatzes der lukanischen Soteriologie ist gerade dies ein entscheidender Punkt: Die vorösterliche Situation verschließt alle unter der *ἄγνοια*: das Volk und seine Führung, aber auch die Frauen mit ihrer »Aporie« angesichts des leeren Grabes (24,4), den »verwirrten« Petrus (24,12), die »traurigen« Emmausjünger (24,17) mit ihren blinden Augen und die erschrockenen Gespensterseher von 24,37. Die Ostererzählungen des Lukas werden gründlich mißverstanden, wenn man nicht sieht, daß das Mißverstehen der Jünger und seine Aufhebung Elemente einer soteriologischen Reflexion über die Hoffnung Israels und ihre Bewahrheitung sind, daß es also im Sinne des Lukas völlig verfehlt wäre, in der Ostererkenntnis der Jüngerinnen und Jünger Jesu den Ansatz der Differenz zwischen »Juden« und »Christen« zu sehen.

Damit ergibt sich die Antwort auf die erste Frage: Subjekt der von Lukas als Erkenntnisprozeß erzählten Osterereignisse ist das jüdische Volk, repräsentiert durch den Ausnahme-Ratsherrn Josef und die im Nichtverstehen wie im Verstehen gleichermaßen exemplarischen Jüngerinnen und Jünger Jesu.

### *Die Osterereignisse als Ätiologie des eschatologischen Offenbarungswissens*

Das Martyrium des Stephanus endet mit der Bestattung und Beweinung durch fromme Männer (Apg 8,2). Die Passion Jesu könnte als Erzählung vom Leiden des »Gerechten« (Lk 23,47; vgl. 7,52) entsprechend abgeschlossen werden mit der Beisetzung Jesu in einem neuen (reinen) Grab durch Josef von Arimathäa. Daß es dabei nicht bleibt, liegt an den Frauen, die Josef und sein Tun mit ihren Augen verfolgen (23,55: *κατακολούθησσαι . . . ἐθεάσαντο*) und auf diese Weise die »Gedenkstätte« (*μνημεῖον*) erkunden, an der sie später den von Josef verborgenen »Leib« (*σῶμα*) Jesu zu finden hoffen. Damit ist gegen-

über 23,50 ein neues<sup>1</sup> Disäquilibrium geschaffen und die Voraussetzung dafür, daß die Erzählung der Passion Jesu weitergeht mit einer Gegenhandlung, deren äußeres Geschehen die Suche nach dem verborgenen Leib Jesu ist.

Jüngerschaft wird also zur Suchaufgabe. Daraus entwickelt der Erzähler das thematische Programm des Osterzyklus. Dem äußeren Geschehen der Suche nach dem Leib Jesu und seiner schließlichen Identifikation entspricht das innere Geschehen des Nichtverstehens und seiner schließlichen Aufhebung in der Gabe der Erkenntnis. Beide Motivreihen bleiben in allen Teilen des Osterzyklus miteinander verknüpft.

Im *ersten Teilzyklus* wird erzählt, wie die Suche, die sich auf das leere Grab richtet, nicht gelingt. Die »Aporie« der Frauen (vgl. 24,4) und die »Verwirrung« des Petrus (vgl. V 12) angesichts des leeren Grabes entsprechen einander.

Die Frauen »finden« nur den entfernten Stein, nicht den verschwundenen Leib (3. Szene: 24,1–3). – In der Angelophanie wird ihre auf den falschen Ort gerichtete Suche umorientiert durch das »Erinnern« der Engel an die Worte Jesu (4. Szene: 24,4–8).

Petrus sieht im Grab die zurückgebliebenen Tücher. – Er kehrt verwirrt zurück (6. Szene: 24,12).

Im *zweiten Teilzyklus* wird erzählt, wie der Auferweckte leibhaftig erscheint, um den Prozeß der Erinnerung durch Belehrung zur Erkenntnis zu führen. Nachdem dieses Wissen gestiftet ist, verschwindet Jesus. Dieses erzählerische Programm wird zweimal durchgespielt (24,13–35.36–53).

In der *Emmaus-Episode* reden zwei Jünger mit dem mitreisenden Jesus über dessen Tod und die Frustration ihrer Hoffnung. Dabei sehen sie ihn, ohne ihn zu erkennen (8. Szene: 24,15–27).

Nachdem sie Jesus am Brechen des Brotes erkannt haben, entschwindet dieser aus ihren Augen (9. Szene: 24,28–29).

In der *Christophanie in Jerusalem* erscheint Jesus, um sich als leibhaftig Lebender zu zeigen und um zu erklären, was seine Worte sind.

Diese letzte Offenbarungsszene findet beim heutigen Leser wenig Verständnis. Ist das Fischessen als antidoketische Demonstration nicht reichlich vordergründig? Ist das Reden über »meine Worte« und

<sup>1</sup> Der Neueinsatz 23,50ff sieht die Passion Jesu unter dem Aspekt des Widerspruchs zwischen dem »Plan und Tun« derer, die Jesus töten, und der Erwartung der Herrschaft Gottes. Dieses soteriologische Grundthema wird im folgenden christologisiert, indem die »Erwartung« der Gottesherrschaft transformiert wird zur »Suche« nach Jesus.

das, was über »den Christus« in der Schrift »geschrieben ist«, nicht reichlich abstrakt? Für den Leser, den das lukanische Werk als Instanz der Textrezeption vorsieht, ist dies keineswegs so. Die Identifikation des Leibes Jesu und die Identifikation des Wissens, das Jesus verbürgt, sind nicht nur erzählerisch konsequent als Schlußäquilibrium herausgearbeitet; sie sind für einen mit der frühjüdischen Tradition vertrauten Leser vor allem von starker Aussagekraft. Dies läßt sich allerdings erst nachvollziehen, wenn wir zuerst geklärt haben, um welche Art von Wissen es sich bei dem von Jesus gestifteten handelt.

Als Ergebnis dieses Abschnitts und als Antwort auf unsere eingangs gestellte zweite Frage halten wir fest: Die Osterereignisse werden von Lukas erzählt als die Suche nach dem leibhaftigen Jesus, die in einem Prozeß gelingt, der von der Erinnerung der Worte Jesu über das Erkennen des Auferstandenen hinführt zur Identifikation des Leibes Jesu und des von Jesus gestifteten Wissens. Die Ostergeschichten des Lukas sind insofern eine Ätiologie des christlichen Glaubens.

In dieser Ätiologie spielt Jesus die Rolle der gesuchten Person. Wird er gefunden, ist die Erkenntnis gewonnen. Ist die Erkenntnis gegeben, entzieht sich der Stifter. Es geht hier also zu wie im Idealfall einer Emeritierung und hat in der Tat auch in gewisser Weise damit zu tun. Deutlicher wird auch dies, wenn wir im folgenden klären, um welche Art von Wissen es sich beim lukanischen Jesus handelt.

### *Dimensionen erinnertes Hoffnung*

Wir haben bereits festgestellt, daß die Wende von der Passion zum Osterzyklus nicht von himmlischen Eingriffen her erzählt wird, sondern ansetzt mit dem Auftreten einer repräsentativen menschlichen Figur, die in ihrem Handeln durch das Hoffnungswissen des jüdischen Volkes geleitet ist. Der Osterzyklus selbst ist, wie wir zuletzt gesehen haben, die Ätiologie des Wissens um Gottes endzeitliche Offenbarung in der Auferweckung Jesu von Nazareth. Das Verhältnis dieser beiden Arten von Wissen zueinander ist von größter theologischer Bedeutung. Unsere These dazu: Die unaufgebbare Korrelation zwischen jüdischer Hoffnung und christlichem Osterglauben wird im lukanischen Osterzyklus mittels der fundamentalen theologischen Kategorie der Erinnerung auf den Begriff gebracht und erzählerisch gestaltet.

Dies zeigen wir in der gebotenen Kürze an den drei Episoden des Osterzyklus:

Die erste Episode des Osterzyklus:

Das erinnerte Geschick des Menschensohnes

Die Angelophanie hat Lukas im Unterschied zu Mk 16,5 nicht als archetypisches Bild gestaltet (weißgekleideter junger Mann rechts sitzend vor dunklem Hintergrund), das die Frauen »sehen«, sondern als Auftritt eines himmlischen Botenpaares, dessen Aufgabe es ist, höheres *Wissen in Erinnerung* zu rufen. In der Rede der Engel wird dieses Wissen *als bereits von Jesus gesagtes Wort* zitiert. Dieses *als Jesus-wort gegebene Wissen* wird durch die Engel gegen die *Erwartung* der Frauen gestellt, den toten Jesus bei den Toten zu finden (V 6). Diese Konfrontation von Erwartung und Wissen ist ein erster Schritt, den Tod Jesu zu verstehen als den Tod des Menschensohnes (V 7). Die im erinnerten Jesus-Wort enthaltene Vorstellung vom leidenden Menschensohn hat ein besonderes inhaltliches Gewicht. Was in der Angelophanie als Jesus-Wort erinnert wird, ist traditionsgeschichtlich eine zentrale Erwartung der apokalyptisch interpretierten deuteronomistischen Propheten-Tradition: Der letzte Bote Jahwes, der das aus der endzeitlichen Katastrophe rettende Wissen vermittelt, wird das Schicksal aller abgewiesenen Boten teilen und selbst getötet werden. Der »Menschensohn« ist hier (Lk 24,7; vgl. auch die Leidensvoraussagen) nicht die auf den Wolken daherfahrende Vollstreckergestalt des Endgerichts, sondern ein Repräsentant der Weisheit Gottes (vgl. Lk 11,49), und zwar jene besondere letzte Autorität, die nach apokalyptischer Tradition am Ende erscheint, um die Kinder der Weisheit zu suchen und zu belehren (vgl. Lk 13,34f), und die nach ihrer gewaltsamen Abweisung durch die böse letzte Generation entrückt wird, um selbst den Platz einzunehmen, den die Weisheit am Ursprung der Schöpfung innehatte, von wo aus sie (d. h. die auf dem Platz der Weisheit sitzende Gestalt) das Werk der Schöpfung eschatologisch vollendet. Darum zu wissen, ist das gemeinschaftsstiftende Prinzip der apokalyptischen Bewegung und der aus ihr hervorgegangenen kognitiven Minderheiten im zeitgenössischen Frühjudentum.

Die Angelophanie bringt diesen Zusammenhang für das Verstehen der Passion Jesu in Erinnerung. Daß dieses Wissen in der Form einer Vorhersage Jesu zitiert wird, hat mit der offenbarungsgeschichtlichen Sendung Jesu zu tun, die ihm von keinem Engelpaar abgenommen werden kann. Er selbst ist der letzte Bote, in dessen Kommen sich Gott

seinem Volk zuwendet, in dessen leibhaftiger Auferweckung der »Plan« Gottes zur Rettung aller Menschen aus dem Tod eschatologisch offenbar wird und der deshalb selbst über sich und seinen Weg redet.

Die erste Episode endet im Nichtverstehen trotz der Erinnerung an das Menschensohn-Schicksal Jesu. Die Frauen erinnern sich zwar. Sie »verkünden alles dies« den Männern. Aber die Verständigung mißlingt.<sup>2</sup> Das gemeinschaftsbildende Wissen greift noch nicht. Was fehlt?

#### Die zweite Episode des Osterzyklus:

##### Die Identifikation der erinnerten Hoffnung

Die Emmaus-Episode beginnt wie die erste Episode mit dem Motiv der frustrierten Erwartung. Das Thema wird in der Emmaus-Episode aber nicht nur durch den Autor Lukas durch Anspielungen gestaltet, sondern als Rede der handelnden Figuren im Weggespräch explizit entfaltet und inhaltlich auf den Punkt gebracht, der in der frommen Erwartung der Frauen, im Grab einen toten Jesus zu finden, nur implizit enthalten ist: »Wir aber hatten gehofft, daß er es sei, der Israel erlösen werde« (V 21). Diese Hoffnung sehen die Jünger durch den Tod Jesu durchkreuzt. In der weiteren Rede der Emmausjünger, in der sie, durch einen fragenden Jesus stimuliert, ihr Wissen über ihn in Erinnerung bringen, wird nun auch die Frauen-Episode memoriert und damit deren Erinnerung in der Angelophanie (24,22f). Der Erzähler stellt damit klar heraus, daß die jetzt erzählte Phase des Verstehens einen Schritt weitergeht. Was Jesus auf dem Weg nach Emmaus sagt, ist erst jetzt mitteilbar: Israels Hoffnung ist das »in den Schriften« dokumentierte, von Mose und allen Propheten vermittelte Wissen über ihn (*τὰ περὶ ἑαυτοῦ* V 27 in Korrespondenz zu *τὰ περὶ Ἰησοῦ τοῦ Ναζαρηνοῦ* in der Rede der Jünger V 19).

Die »Schriften« (d. h. der damalige biblische Kanon aus »Mose, Propheten und Psalmen«; vgl. 24,44) werden damit insgesamt unter dem Aspekt ihres eschatologischen Verheißungspotentials gesehen. Die Schrift wird im Kontext des apokalyptisch-weisheitlichen Denkansatzes, der die lukanische Theologie ebenso kennzeichnet wie die meisten urchristlichen Entwürfe, grundsätzlich interpretiert als das Buch der Offenbarung des eschatologischen »Planes« in der Form der Verheißung (*ἐπαγγελία*), auf die sich die Hoffnung (und »Erwartung«)

<sup>2</sup> Der Gegensatz Frauen-Männer ist wie der Gegensatz Volk-Herrschende ein Paradigma für die Störung sozialer Harmonie durch die Unwissenheit. Der anachronistischen Versuchung, Lukas deswegen zum Vorreiter (oder Gegner) des Feminismus zu machen, sollte man nicht erliegen.

des Volkes gründet. Konkretisiert wird dies in den Acta-Reden. (Vgl. bes. Apg 13,17-25; darauf näher einzugehen, ist hier nicht möglich.) Das wesentliche Ergebnis der zweiten Episode ist demnach die Identifikation der Hoffnung des Volkes als Verheißungswissen gemäß der Schrift.

#### Die dritte Episode des Osterzyklus: Die Synthese des Wissens

Die letzte Episode identifiziert die beiden Wissensbestände, die in den beiden vorangehenden Episoden ins Gedächtnis gerufen werden, in bezug auf die Person (*σῶμα*) Jesu miteinander.

Auf die Korrelation der beiden Motivreihen zu »Leib« und »Wort« Jesu sind wir bereits eingegangen. In der dritten Episode bezieht sich die identifikatorische Sprache des Autors und seiner Hauptfigur auf beide. Der Aufforderung zum Anschauen des Leibes und der Demonstration der leibhaftigen Lebendigkeit Jesu durch das Essen entspricht die demonstrative Gleichsetzung von Wissensarten in der Rede Jesu: »Dies sind die Worte, die ich zu euch gesagt habe . . .« (24,44). – »So steht geschrieben . . .« (24,46). Dabei werden die Worte Jesu über das Todesgeschick des Menschensohnes und die Worte der Schrift gegenüber den vorausgehenden Episoden charakteristisch abgewandelt: Die Worte Jesu sind jetzt Worte über die Schrift und ihre Erfüllung; die Worte der Schrift sind jetzt Aussagen über das Todesgeschick des Christus. In dieser identifikatorischen Verschränkung werden Schrift und Worte Jesu den Jüngern als Zeugen übergeben (24,48). Dies ist das Wissen, das sie als Verkündigung mitzuteilen haben allen Völkern, angefangen in Jerusalem.

### *Die Grundlegung eines christlichen Geschichtsbewußtseins im lukanischen Doppelwerk*

Damit ist die eingangs gestellte dritte Frage nach den Dimensionen des Wissens in der lukanischen Darstellung der Osterereignisse beantwortet. Die Antwort macht allerdings heutigen Lesern vermutlich einige Schwierigkeiten. Das liegt daran, daß es uns nicht mehr möglich erscheint, unsere eigene Geschichte »schriftgemäß« zu verstehen. Das soll uns aber nicht davon abhalten, die Relevanzfrage vom Standpunkt des *impliziten Lesers* des lukanischen Werkes zu stellen, d. h. der im Text selbst angesprochenen rezeptiven Instanz, die in den Proömien der beiden Bücher des lukanischen Doppelwerkes als Theophilus aus-

drücklich angesprochen wird. Sie könnte uns späten Lesern vielleicht Pionierdienste leisten.

Dem Leser des lukanischen Werkes wird im Proömium des ersten Buches versprochen, er werde durch die Lektüre die Verlässlichkeit der *Worte* erkennen, in denen er unterwiesen worden sei (Lk 1,4). Die Lektüre des ersten Buches endet für Theophilus mit der Identifikation dieser *Worte* als von Jesus vermitteltes und sich auf ihn persönlich beziehendes, schriftgegründetes Offenbarungswissen. Die Bedeutung einer solchen Form identifikatorischer Vergewisserung über Wissenszusammenhänge für frühjüdische Rezipienten und solche, die bei jüdischen Jesusjüngern ihre Glaubensunterweisung erfahren haben wie Theophilus, wird deutlicher, wenn wir auf entsprechende frühjüdische Traditionen verweisen.

Das prominenteste Beispiel eines wissensätiologischen Identifikationstextes ist Sir 24. Der Text ist zweiteilig. Der erste Abschnitt handelt von der personifizierten, hier selbst über sich redenden Weisheit, ihrem transzendenten Ursprung und Wohnort, ihrem ursprünglichen Wirken in der Schöpfung, ihrer Suche nach einer Wohnung bei den Menschen, der Anweisung des Zion als dieser gesuchten Stätte, von der Einwurzelung der Weisheit im jüdischen Volk und ihrem kulturellen Gedeihen auf diesem Boden, der ihr als Erbanteil angewiesen worden ist. Der zweite Abschnitt handelt vom Wissenschaftler und seiner Partizipation am Wirken der Weisheit unter den Menschen, vom Weisheitslehrer, dessen kleine Bewässerungsmaßnahmen zusammenhängen mit dem Meer von Sinn, den die Weisheit selbst zu gewähren weiß. Die Mitte des Textes bildet eine ganz holprige Identifikationsaussage über diesen Zusammenhang: »Dies alles (bezieht sich auf) das Buch des Bundes, auf die Weisung (*νόμος*), die uns Mose anbefohlen hat als Erbteil für die Gemeinden Jakobs. Dies ist voll wie der Pischon mit Weisheit . . .« (Sir 24,23 f).

Die Wissensätiologie, die der lukanische Osterzyklus als Schlußkapitel des Lukasevangeliums entwickelt, ist mit Sir 24 in mehr als nur formaler Hinsicht vergleichbar.<sup>3</sup> Nicht nur die programmatische Verschränkung von Ostererkenntnis und Hoffnungswissen aufgrund der

<sup>3</sup> Auf den Unterschied zwischen beiden, daß nämlich Jesus Sirach Weisheit und Tora, der lukanische Jesus dagegen österliche Offenbarung und Schriftverheißung als aufeinander bezogene Formen religiösen Wissens (Hoffnung und Glaube) identifiziert, müssen wir hier nicht näher eingehen. Das würde sich sonst auswachsen zu einem Kolleg über die beiden Grundformen frühjüdischer Weisheit, denen Judentum und Christentum auf je verschiedene Weise ihre Durchsetzungskraft verdanken.

Schrift im lukanischen Osterzyklus, sondern auch die erzählerische Platzierung der entsprechenden Identifikationsaussage exakt in der Mitte des Doppelwerks bzw. als Schlußpointe seines ersten Teils wird in ihrer Bedeutung in der Analogie zu Sir 24 besser verständlich:

Das Lukasevangelium ist die Erzählung von der eschatologischen Zuwendung Gottes zu seinem Volk im Kommen Jesu, das Lukas (vgl. Lk 2; 9,51ff) insgesamt als Reise nach Jerusalem zum Tempel darstellt. Der wesentliche Unterschied in der Darstellung dieser Reise im Vergleich mit dem Kommen der Weisheit zum Zion in Sir24 liegt darin, daß der Weg Jesu den tragischen Vorzeichen folgt, unter die die apokalyptische Weisheit den Weg der Weisheit und ihrer Boten gestellt sieht (vgl. 1 Hen 42,1-3).

Vom Vergleich der dritten Osterepisode des Lukasevangeliums mit Sir 24 ergibt sich aber auch ein Ansatz zum Verständnis des lukanischen Gesamtwerks als Doppelwerk. Die Apostelgeschichte erzählt die Wirkungs-Geschichte des Wissens, das im lukanischen Osterzyklus in seinen Dimensionen identifiziert wird, als den Weg der Zeugen Jesu von Jerusalem bis an die Enden der Erde, in deren Arbeit sich das eschatologische Wirken der Weisheit in der Schöpfung vollendet.

Mit diesem Skopus endet der Osterzyklus. Die Übergabe des Wissens an pneumatische Wissensträger ist verbunden mit dem Ausblick auf die universale Mission. Was die Völker in der Zeit ihrer unwissenden Suche nach Gott zu »ertasten« suchen (*ψηλαφήσειαν* Apg 17,27), wird ihnen verkündet als das Wissen derer, die den auferweckten Leib Jesu »betastet« haben (*ψηλαφήσατε* Lk 24,39). Über das Wissen dieser Zeugen erlangen sie Anteil an der Geschichte und am Hoffnungswissen des jüdischen Volkes, nachträglich und über schmerzliche Brüche der jüdisch-christlichen Geschichte hinweg, die nur über Erinnerung und Verstehen Zugang zu der Weisheit gewährt, die auf dem Zion ihren Ort hat.